Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153

Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), B. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig
(Inh. Dr. R., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 372. **Sonnabend** den 23. Juli 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Das nationalliberale Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Rittergutsbesitzer Thies in Habighorst bei Eschede in Hannover, ist im Alter von 69 Jahren verstorben. Er vertrat den Wahlkreis Celle-Burgdorf seit 1888.

* Nach Meldung eines Londoner Blattes hat die englische Regierung beschlossen, daß kein russisches Kriegsschiff mehr, in welcher Verkleidung es auch sei, den Bosporus passieren solle; ein Teil des Mittelmeergeschwaders werde den Ausgang bewachen.

* Die mehrtägige Schlacht am Motienpaß hat den Japanern den Weg auf Mukden freigemacht. (S. Russ.-jap. Krieg.)

Notwendigkeiten.

Man braucht durchaus nicht auf dem Standpunkte des Reichsparteilers Abg. Dr. Arendt zu stehen und wird doch zugeben können, daß sein unlängst im Reichstage ausgesprochenes Wort, die Sozialdemokratie werde, wenn sie wirklich die Interessen der Arbeiter wahrnehme, auch die Ueberseepolitik unterstützen müssen, eines berechtigten Kernes nicht entbehrt. An den betreffenden Ausspruch wird man sich erinnert fühlen, wenn jetzt Akt davon zu nehmen Veranlassung vorliegt, wie die „Schleswig-Holsteinsche Volkszeitung" — ein zweifellos streng sozialdemokratisches Blatt — aus Anlaß der Vorgänge im Roten Meere eine deutsch-englische Flottendemonstration empfiehlt. In dem genannten Schleswiger Blatte liest man:

„Die „Kieler Ztg." empfiehlt, in Zukunft jedem deutschen Postdampfer einen Kreuzer mitzugeben. Da die Russen auch das seemächtige England mit vergewaltigt haben, so ist eine leichtere Lösung denkbar. England und Deutschland brauchen nur den Russen eine Flottendemonstration zu machen, wie sie eine solche sich Venezuela gegenüber leisteten. Natürlich sind mehr Schiffe zu verwenden. Gegen eine solche Flottendemonstration hätte die Sozialdemokratie ebensowenig etwas einzuwenden, wie gegen die Verhaftung eines Totschlägers auf frischer Tat. Eine englisch-deutsche Flottendemonstration vor Kronstadt stellt sich hier nur als ein Akt der Notwehr dar. Diese englisch-deutsche Flottendemonstration vor Kronstadt geschähe im Interesse des internationalen Verkehres und der Kultur. Hier wäre ausnahmsweise Gelegenheit, unserer nutzlosen marinistischen Milliardenvergeudung eine ganz kleine nützliche Seite abzugewinnen."

Daß das sozialdemokratische Blatt den Fortschritt seiner Einsicht in gewisse nationale Notwendigkeiten nicht bekunden zu können glaubt, ohne sich die im letzten Satze liegende ungeheuerliche Uebertreibung zu leisten, braucht niemand allzu tragisch zu nehmen, der in der Geschichte der Wahrnehmung prinzipieller Standpunkte ein wenig Bescheid weiß. Und selbst wenn sich auch hier wieder einmal das Wort bestätigen sollte, nach welchem eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, so wird doch mit der Zeit auch zu dieser einen Schwalbe eine weitere kommen und vielleicht noch mehr wie eine. Gut Ding will Weile haben. Wer sich gegenwärtig hält, wie langsam die Konservativen in der Erkenntnis von der Notwendigkeit einer unserem Ueberseehandel gegenüber ausreichenden Schutz gewährenden Flotte fortgeschritten sind, ohne davor geschützt zu sein, noch jetzt gelegentlich die Flotte „größlich" zu finden, wird auch den Mut, der Sozialdemokratie gegenüber Geduld zu üben, nicht abzuweisen für nötig erachten.

Im übrigen darf bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, was bei der Schnellebigkeit unserer Zeit ein wenig in Vergessenheit geraten sein dürfte, daß auch der verstorbene sozialdemokratische Abgeordnete Kayser einmal die praktische Uebersetzung der Einsicht in die Notwendigkeit der Unterhaltung und des Schutzes überseeischer Verbindungen durch eine wehrfähige Flotte freimütig als berechtigt anerkannte.

Der Gedanke einer deutsch-englischen Flottendemonstration vor Kronstadt ist selbstverständlich ein solcher, daß man ihn auch von einem gewissen hypernationalen Standpunkte aus vielleicht bestenfalls als Zukunftsmusik bezeichnen könnte. In dem Lande der nüchtern-praktischen Erbweisheit, wie es England ist, wird man es sich mehr als zweimal überlegen, ob man den gegenwärtigen Augenblick für den richtigen anzusehen Ursache hat, um die Wirkung zweifellos sehr treffsicherer schwerer Geschoßsendungen nach Kronstadt schon im Jahre des Heils 1904 zu erproben.

Je mehr aber Old England, gestützt auf seine außer Zweifel stehende Ueberlegenheit zur See, in der Lage ist, den Augenblick selbst zu bestimmen, in dem es wegen der Streiche russischer Freiwilligen-Kreuzer mit seinem Rivalen in der Weltpolitik abzurechnen gedenkt, umsomehr liegt es Deutschland ob, die jetzt gemachten Erfahrungen nicht etwa ad acta zu legen, sondern dahin zu verwerten, daß in der Ausgestaltung unserer Wehr zur See kein Augenblick unbenützt verstreiche. Der Kontrast, der zwischen der Empfehlung der „Kieler Zeitung", in Zukunft jedem deutschen Postdampfer einen Kreuzer mitzugeben, und der Feststellung der Tatsache liegt, daß wir noch in Jahren und Jahrzehnten uns einfach in der Unmöglichkeit befinden, so viel Schiffe aufzubieten, um diesem Verlangen zu entsprechen, ist leider gar zu groß. Aber er muß fruchtbar werden im Sinne eines Antriebs aller dazu, ihr bestes Können aufzubieten, um dem Schutz unserer Ueberseeverbindungen, deren Erhaltung und Erweiterung gerade im Interesse unserer arbeitenden Bevölkerung gerade im Interesse unserer arbeitenden Belassen, dessen Notwendigkeit durch die Vorgänge im Roten Meere jedem, der sehen will, zum Bewußtsein gebracht wurde.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Schlacht am Motienpaß.

Die Erregung über das mindestens ungewöhnliche Vorgehen der russischen Freiwilligen Flotte hat die Ereignisse im Südosten der Mantschurei in den letzten Tagen einigermaßen in den Hintergrund treten lassen. Die eintreffenden Meldungen über neue Kämpfe dort waren auch nicht darnach angetan, besonderes Interesse zu erwecken. Erst jetzt wird bekannt, daß das Wenige, was durchgesickert ist, sich auf große und verlustreiche Kämpfe am Motienpaß bezieht, die am Sonntag, den 17. d. M., begonnen haben und mehrere Tage dauerten. Das Kriegsglück hat hin und her geschwankt, bis sich die Wage endlich zu Gunsten der Japaner geneigt hat, denen der Weg auf Liaujang nunmehr offen steht. Das ist ein sehr schwerer Schlag für die Russen, denn mit Liaujang beherrschen die Japaner auch die Eisenbahn Niutschwang-Mukden und bedrohen damit die ganze russische Mantschurei-Armee mit völliger Einschließung und Aushungerung.

Die Stille in jener Gegend ist nur scheinbar gewesen; unbekümmert um die durch die Regenzeit hervorgerufene schlechte Beschaffenheit der Wege haben sich die Japaner unter Kuroki mit zäher Beharrlichkeit durch die Pässe des Fönschuiling (Ling bedeutet Gebirge) hindurchgearbeitet, sich nach Südwesten hin mit dem von Kaiping aus an der Eisenbahn nordwestwärts operierenden General Oku vereinigt, den vom Tal des Taitsze-ho (Ho — Fluß) nach Mukden führenden wichtigen Talinpaß mit ihrer Garde erobert und sich schließlich noch weiter nach Nordosten gezogen.

Die Schlacht, über deren Verlauf sich unsere Leser an der Hand der beistehenden Karte leicht orientieren können, nahm nach japanischer Meldung folgenden Verlauf:

Kuroki zwang die Russen, die befestigte Stellung am Tschi-Flusse, nordwestlich vom Motienpaß, östlich von Anping, aufzugeben, indem er ihnen schwere Verluste beibrachte. Der Kampf begann am 18. Juli und dauerte bis zum nächsten Tage. Kuroki rückte am Morgen des 18. vor und folgte den Russen längs des Tschilaufes. Die Russen schienen sich nach Norden zurückzuziehen; allein plötzlich machten 2 Bataillone mit 8 Geschützen Kehrt und richteten einen heftigen Angriff auf die japanische Vorhut, die schwere Verluste erlitt. Die Russen besetzten darauf eine durch die Flußfälle geschützte Anhöhe. Um Mitternacht gingen die Japaner wieder zum Angriff über. Nach einem vorbereitenden Artilleriefeuer ging die Infanterie zum Sturm vor. Trotzdem sie durch die Artillerie geschützt wurde, erlitt sie dabei durch das kräftige Feuer der Russen schwere Verluste. Der Sturmangriff war indessen erfolgreich. Um 4½ Uhr früh zogen sich die Russen zurück. Ihre Mannschaften wurden dabei teilweise von der Hauptabteilung abgeschnitten und aufgerieben. Die Russen, die 7 Bataillone und ein Kosakenregiment stark waren, ließen 131 Tote und etwa 300 Gewehre auf dem Kampfplatze. Am 19. begannen die Japaner das Gefecht mit einem Bataillon feindlicher Infanterie und 1000 Mann Kavallerie bei Tschotschiapo, nördlich von Schaotiense, und zwangen die Russen, über den Fluß zurückzugehen. Die Japaner hatten 17 Verwundete.

Dem „Tag" wird dazu aus Tientsin noch unterm 22. d. M. telegraphiert:

Berichte von Augenzeugen melden von dem letzten russischen Angriff, den General Graf Keller auf den Motien-Paß leitete: Die Russen machten eine brillante Attacke, marschierten ohne Aufenthalt in dichten Kolonnen unter dem heftigsten Feuer der japanischen Artillerie vor. Plötzlich machten einige Mann Kehrt, andere folgten ihnen, schließlich wandten ganze Kompagnien den Rücken und liefen unter dem Gewehrfeuer der Japaner davon. Einige arme Teufel wurden in den Rücken getroffen und schrecklich von japanischen Geschossen verwundet. Inzwischen stimmten die Japaner ein furchtbares „Banzai"-Geschrei an, verfolgten die Russen aber nicht weiter. Die russische Artillerie ist der japanischen nicht ebenbürtig. Die Kosaken bewähren sich in dem Gebirgsgelände nicht. Die Hälfte der russischen Truppen bleibt zur Reserve für Alexejew. Kuropatkin ist nach Mukden zurückgekehrt. Die Japaner erwarten bald vor Niutschwang die auswärtigen Berichterstatter, welche Zeugen der Erstürmung von Port Arthur sein sollen. Der Entscheidungskampf dort ist in den nächsten Tagen zu erwarten.

Die „Voss Ztg." gibt folgendes Resumé über die Lage:

Die Kämpfe der Armee Kurokis am 18. und 19. Juli im Tal des Taitsche haben nach dem Telegramm Kuropatkins am 19. Juli mit dem Rückzug der russischen Truppen auf Gantschatsy östlich Anping geendet. Gantschatsy wird in der Nähe des auf der Karte befindlichen entsprechenden Sankatse, etwa 5 km östlich Anping, liegen. Anping selbst liegt im Tal des Taitsche an der großen Straße Fongwantschöng-Liaujang, etwa 15—20 km südöstlich Liaujang. Befanden sich die russischen Truppen des linken Flügels wirklich dicht östlich dieses Ortes Anping, so wird die Hauptmacht Kurokis am 19. etwa Jischulin im Tal des Taitsche erreicht haben, sie befand sich also etwa 50 km östlich Liaujang, 70 km südlich Mukden und etwa 40 km südöstlich der mantschurischen Bahn, die von Liaujang nach Mukden in einem nach Osten ausspringenden Bogen läuft.

Wenn nun die Meldung wahr ist, daß der Talingpaß, der vom Tal des Taitsche nach Mukden und nach dem östlichen Bogen der mantschurischen Bahn führt, in den Händen der Japaner ist, so dürfte eine große Katastrophe der russischen Mantschurei-Armee bevorstehen, auch ohne ein weiteres Vorgehen der japanischen Armeen gegen die stark befestigten Stellungen von Haitschöng und Liaujang. Denn voraussichtlich kann Kuroki durch Besetzung seiner Stellung im Tal des Taitsche genügende Truppen frei machen, um auf seinem äußersten rechten Flügel vorstoßen und sich in den dauernden Besitz der mantschurischen Bahn zwischen Liaujang und Mukden setzen zu können. Wenn es nun dem russischen Führer nicht gelingt, die gewiß stark und zweckmäßig befestigten, ihn umgebenden japanischen Stellungen an einem strategisch wichtigen, entscheidenden Punkte zu durchbrechen und hierdurch oder durch eine dem rechten japanischen Flügel gelieferte siegreiche Schlacht die Japaner zur Rückgabe der Bahn zu zwingen, so ist schwer einzusehen, wie die mantschurische Armee vor dem Verhungern oder der Kapitulation zu retten wäre. Denn mit den etwaigen russischen Verstärkungen aus Mukden wird die japanische Heeresleitung gerechnet haben; namhafte Verstärkungen aus Charbin können angesichts der unmittelbar bevorstehenden großen Sommerregen und der dadurch bedingten Minderleistung der Bahn nicht mehr in Frage kommen.

Für einen Rückzug vorbei an der Front der Armee Kurokis dürfte es für die große Masse des russischen Heeres zu spät sein. Die Teile, denen es gelingen sollte, würden bei einem Rückmarsch auf Charbin mit den Unbilden der Regenzeit zu rechnen haben, welche Mitte August das gesamte Tiefland in einen See und

Feuilleton.

4]

Der Fall Belotti.

Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

„Aber nein! Aber nein! Denke doch nur, Vicomte de Saint-Bon ist aus Tongking zurück und wird heute bei uns essen."

„Ah, Vicomte André, Mama?"

„Du besinnst dich auf ihn?"

„Natürlich. Als Kind habe ich mich immer gefreut ihn zu sehen. Ich glaube nicht, daß ich mich jetzt vor ihm fürchten müßte."

„Er ist ein schöner Mann, Florence. Und reich."

„Ach so! Du meinst also, ich soll Toilette machen, Mama?"

„Ich sollte meinen, du müßtest dich sehr gut auf ihn besinnen können. Damals, es ist allerdings schon vier oder fünf Jahre her und du warst noch ein junges Ding wie etwa deine Schwester Judith jetzt ist, damals hatte er dich sehr gern und sagte oft scherzweise, er wolle dich entführen und nach Paris bringen, wo er dich allen Ministern und der ganzen Regierung vorstellen wolle. In Wirklichkeit ist er in Paris sehr angesehen und man sagt allgemein, daß er eine glänzende Carrière vor sich hat. Er ist seitdem Kapitän geworden, denke nur."

„Nun gut. Du sollst mit mir zufrieden sein, Mama. Ich gehe schon. Apropos, schicke mir doch Susanne auf mein Zimmer. Es gibt, Gott sei's geklagt, in der Jollotte niemand, der anständig frisieren kann, ausgenommen Susanne."

„Auf Wiedersehen, mein Kind", sagte Frau Belotti, indem sie Florence zärtlich küßte, „ich sende dir sofort Susanne."

Kaum war Florence von der Terrasse in das Haus gegangen, als ihr Bruder Victor instinktiv das Bedürfnis fühlte, sich für die Nichtbeachtung seiner Mutter zu revanchieren und sich dieser so unausstehlich wie möglich zu machen. Das gelang ihm sehr gut, indem er mit der ihm eigenen Schnodderigkeit und Rücksichtslosigkeit sagte:

„Du denkst wohl, er soll sie heiraten?"

Madame Belotti war eben im Begriff, ihrer Tochter in das Haus zu folgen, blieb aber bei dieser formlosen und durchaus ungehörigen Anrede noch einmal stehen.

„Victor, ich muß sehr bitten", sagte sie aufgebracht, „daß du im Verkehr mit mir deine Gassenjungen-Manieren unterläßt und die Formen beobachtest, die in der Gesellschaft allein möglich sind."

„Er wird euch was husten!" fuhr der junge, etwas eigentümlich beanlagte Herr fort.

„Was soll das heißen?" entfuhr es der zornigen Madame Belotti.

„Das soll heißen, daß ich weiß, daß Vicomte de Saint-Bon halb und halb mit der Baronesse Eve de la Valière versprochen ist und nicht daran denkt, Florence zu heiraten. Blamiere dich also nicht, Mama. Ich meine es gut."

„Du solltest doch von der kostspieligen Erziehung, die an dich verschwendet worden ist, so viel profitiert haben, um zu wissen, daß man in der Gesellschaft nicht von solchen Halbheiten spricht."

„Sind wir die Gesellschaft?"

„Du bist unausstehlich, Victor!"

Damit rauschte sie davon, während der junge Herr sich lachend seinem Taubensport wieder zuwandte und nur flüchtig vor sich hin murmelte: „Weiß ich ja, teure Mama, weiß ich längst."

Da es auch abends noch ziemlich heiß war, so hatte Frau Belotti auf der vor dem Speisesaal gelegenen Veranda decken lassen, die sich nach dem Garten zu öffnete. Es war ein wunderhübsches Bild, das die Veranda, die fast ganz hinter dem wilden Wein und anderem Gerank verschwand, mit der gedeckten Tafel, der vergnügten vornehmen Gesellschaft, den bunten Lampen, dem üppigen Grün in der weichen, wohligen Luft des warmen Sommerabends bot. Lustiges Geplauder und Lachen klang heraus in den stillen Garten, zitternde Lichtstrahlen stahlen sich durch das Grün und zogen allerhand groteskes Nachtgefieder an. Diener gingen mit Schüsseln und Flaschen in stummer Dienstfertigkeit hin und her — man hätte meinen sollen, die Menschenkinder, die dort so harmlos und zufrieden an der reichbesetzten Tafel des Lebens saßen, müßten die schwere Aufgabe, glücklich zu sein, gelöst haben, müßten wunschlos, dem heiteren Genießen ergeben, erlöst sein vom ewigen Kampf und Streit der Welt, abgesondert, ein Paradies für sich, wie es doch eigentlich „La Jollotte" auch war.

Außer Herrn und Frau Belotti und deren Kindern Victor und Florence waren noch die beiden jüngsten Töchter der Frau Belotti, Mademoiselle Judith und Hermana an der Tafel. Die waren noch Mädchen und zwar die erstere etwa zwölf, die letztere sechs oder sieben Jahr. Sie wußten noch wenig von der Welt und waren infolgedessen die vergnügtesten. Sie waren unstreitig auch die hübschesten Erscheinungen an der Tafel, noch umflossen von der Harmlosigkeit und Ruhe der Jugend, dem naiven Staunen der Kinder. Wie rührend war der Ausdruck ihrer großen, dunkeln, ewig fragenden Kinderaugen, wie zart und sanft die Bildungen ihrer Glieder, wie rein und keusch ihre Gesichtszüge. Sie kamen noch frisch aus Gottes Schöpferhand; die Welt hatte sie noch nicht mit ihren schmutzigen Fängen umklammert und verdorben.

„Und Löwen, Herr Kapitän", rief die kleine Hermana aufgeregt und mit leuchtenden Augen. „Gibt's auch Löwen in Tongking?"

„Oh ja, erwiderte Vicomte André, indem er das hübsche Kind zärtlich streichelte, und Tiger, Schlangen."

„Das ist doch wohl nicht wahr, Herr Vicomte, unterbrach ihn Mademoiselle Judith altklug. Sie wollen Hermana wohl nur gruseln machen."

„Wie sollte ich dazu kommen, Judith? fragte dieser lächelnd. Es gibt in Tongking wirklich noch von diesen Bestien und damit Sie ganz davon überzeugt werden, will ich Ihnen, sobald meine Effekten am Land sind, das Fell eines prächtigen Tigers, den ich selbst geschossen habe, zum Geschenk machen."

„Oh — —" sagte Judith, etwas verlegen die Augen niederschlagend, weil sie nicht recht wußte, ob sie das unerwartete Geschenk annehmen dürfe.

„Und Affen, Herr Kapitän", fuhr die kleine Hermana schon courageriter und wissensdurstiger fort, „so groß wie im Zoologischen Garten, und Papageien, Krokodile."

„Ja, auch Krokodile, mein Kind", bestätigte der Vicomte.

„Krokodile gibt's auch in Marseille", warf Victor dazwischen, „deshalb brauchen wir nicht nach Tongking zu fahren."

Herr Belotti wurde plötzlich etwas bleicher, faßte mit der Hand nach der Stelle, wo seine Brieftasche ruhte und sah dann seinen Sohn scharf an. Dieser räkelte sich ungeniert auf seinem Stuhl und achtete gar nicht darauf.

„Sie werden vieles verändert gefunden haben, oder noch finden, bei Ihrer Heimkehr, Herr Vicomte?" mischte sich Frau Belotti in das Gespräch, um diesem eine Wendung zu geben, die ihr mehr paßte. Was kümmerte sie die Menagerie von Tongking? Sie wollte wissen, was der Vicomte nun in Europa tun würde, wie er sich einrichten, wo er wohnen wollte und ähnliches.

„Leider, leider!" erwiderte der Vicomte mit einem bedauernden Ausdruck. „Als ich damals, vor fast fünf Jahren, abreiste, war mein armer Papa noch frisch und munter, und jetzt finde ich ihn kalt und stumm in der Gruft des Schlosses von Saint-Bon wieder. Ein solches Ereignis bringt für den einzigen Sohn immerhin viel Veränderung."

„Sie werden im Schloß von Saint-Bon Wohnung nehmen?" forschte Frau Belotti weiter.

„Leider kann ich das jetzt noch nicht. Ich muß einen